

Ein musikalischer Sonderling.

Wer in den fünfziger Jahren längere Zeit am nördlichen Fuße des Thüringer Waldes lebte, wird sich eines ältlichen Mannes entsinnen, der, Sommer und Winter in einen alten Schlafrock gehüllt, eine abgetragene Pelzkappe auf dem Kopfe, mit Hosen, die sich meist in den Stiefelschäften verkrochen, und einer langen Tabakspfeife im Munde von Ort zu Ort wanderte. In den Dörfern quartierte er sich bei den Schullehrern ein und belohnte ihre Gastfreundschaft meist durch eine Phantasie auf der Kirchenorgel, welcher auch die empfindlichsten Kritiker mit Entzücken gelauscht haben würden. In den Städten promenierte er in seinem sonderbaren Aufzuge zum Ergötzen der Jugend langsam durch die Straßen, bis sein Ohr den Ton eines Pianos, das aus irgend einem offenen Fenster klang, aufgefangen hatte. Dann ging er mit glühendem Auge dem Tone nach, bis er das rechte Zimmer gefunden, und bemächtigte sich, ohne Rücksicht auf die elegante Gesellschaft, die dort versammelt war, ohne selbst nur ein Wort der Erklärung zu verlieren, des Pianos und begann zu spielen, daß die anfängliche Entrüstung der Anwesenden bald in athemlose Bewunderung überging. Freilich passierte es oft, daß er in seinen Phantasien die ganze Welt um sich verzog und Stunden lang den Platz vor dem Piano behauptete, bis ihm angedeutet wurde, daß er anfangs lästig zu werden. Dann verließ er mit einem majestätischen Achselzucken und einem Gesichte, das die tiefste Verachtung aus sprach, wortlos das Haus und wandte sich nach einem Hotel, in dessen Fremdenzimmer er ein anderes Piano stehen wußte. Fast immer brach dort stürmischer Beifall los, wenn die wohlbekannte Figur eintrat, aber erst nachdem er eine Flasche Wein vor sich sah und den eben gehabten Mergel hinabgespült hatte, konnten ihn die allgemeinen Bitten zum neuen Spiel bewegen. Hiermit bezahlte er aber auch Zech- und Nachtquartier und wanderte beim grauen Morgen weiter.

Dieser Mann, der ruhelos mit dem ewig gleichen Gesichte voll stillen Ingrimmes durch das Land zog, hieß Louis Böhner, und mit ihm ist einer der tüchtigsten musikalischen Geister, der neben dem besten Manne hätte genannt werden können, zu Grunde gegangen.

In früheren Jahren war Böhner ein allgemein bewundertes Musiker; außer vielen anderen Kompositionen von ihm war eben sein „Ave Maria“ bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erschienen, das noch jetzt neue Auflagen erlebt — und nichts stand einer ruhmvollen Laufbahn für ihn entgegen, als

eine einzige seiner Eigenthümlichkeiten, an der er aber mit der eisernen Hartnäckigkeit seines Charakters festhielt. Er war der Sohn eines Bauern aus Tödtelstedt im Gothaischen, und so hatte er sich in den Kopf gesetzt, in Sitte, Ton und Kleidung Bauer zu bleiben und, im Kontrast mit den Hofmanieren und seinen Kleidern der modernen Virtuosen, die er von Grund aus verachtete, seinen Weg sich nur durch die Macht seines Genies zu bahnen. Anfangs verschaffte ihm dieser Kontrast, als Originalität betrachtet, einen raschen Erfolg auf seinen Kunstreisen. Bald aber, als der Reiz der Neuheit vorüber war, stieß seine Grobheit allgemein zurück.

Alle Bemühungen, ihn zu einer größeren Uebereinstimmung mit den Gebräuchen der übrigen Welt zu bewegen, schlugen fehl. „Der Kock und die feinen Redensarten machen nicht die Kunst!“ war seine Antwort, mit welcher er alle Angriffe entschieden zurückwies.

Böhner kam mehr und mehr zurück, da er, wie der freie Vogel im Walde, niemals an morgen dachte und mit seinem augenblicklichen Verdienste stets seinen sonderbaren Lannen fröhnte. So konnte er sich eine Konzerthalle mieten, sie auf das Glänzendste erleuchten lassen, sich mit einem Korbe Champagner und einem Piano allein darin einschließen und dort die ganze Nacht in musikalischen Phantasien zubringen — oder er ließ sich an irgend einem einsamen Punkte der Berge, von wo aus sich ihm eine weite Fernsicht bot, ein einfames feines Essen auftragen, ohne Rücksicht auf Kosten und Umstände.

Als ihm endlich seine pekuniären Verlegenheiten zu lästig wurden, zog er sich voll Groll gegen die Menschheit nach seinem Geburtsorte zurück, wo ihm die Gemeinde, als Anerkennung seines Ruhmes, die Benutzung des Hirtenhauſes frei überließ. Dort komponirte er, ohne Piano und nur im Besitze einer auf ein Bret gezeichneten Klaviatur, eine Menge Stücke, die er aber meist an den Ersten, der ihm in den Weg kam, um ein Spottgeld verkaufte. Seinen beiden Hauptwerken, die er dort in Musik setzte, erging es noch viel schlimmer.

Das erste war ein großes Oratorium, mit dem er sich an einem bitterkalten Tage auf den Weg zum Hofbuchhändler K. in Y. machte. Er verlangte hundert Thaler für seine Komposition.

„Aber um Gottes willen, Böhner!“ rief der alte K., als er das Manuskript durchblätterte, „wer soll mir denn das abkaufen? Da stehen 6 Paar Pauken, 12 Posauern und 8 Hörner, das kann doch höchstens einmal bei einem großartigen Musikfeste zur Aufführung kommen — wie soll ich denn nur den zehnten Theil der Druckkosten herauschlagen?“

Böhner's Gesicht färbte sich schon roth, aber X. unterbrach die Antwort, die auf seinen Lippen schwebte.

„Halt einmal, ich will Euch einen Vorschlag machen — ich kann mir denken, daß das Ding gut ist! Wollt Ihr die Instrumentation nicht so ändern, daß es auch praktikabel für kleinere Orchester ist?“

„Ich ändere keine Note, Herr X.!“

„So, hm! konnte mir's denken. Wißt Ihr, Böhner, ein Anderer ließe Euch ohne Weiteres laufen — indessen ich kenne Euch, Ihr seid jetzt in schlechten Verhältnissen, seid freilich selbst Schuld dran — aber das geht mich nichts an. Ich will Euch mein letztes Wort sagen. Ich gebe Euch 50 Thaler, um Euch zu helfen, und will eine Subskription für das Werk veranstalten, vielleicht setzen wir doch zehn oder elf Exemplare davon ab. Was ich Schaden habe, werden wol meine Kindeskinde daran wieder einbringen. Wollt Ihr aber das Ding so einrichten, daß ein vernünftiger Mensch Hoffnung zum Absatz haben kann, so zahle ich Euch 150 Thaler.“

Böhner's Gesicht war roth wie ein Puter. „Wenn Sie denken, daß man ein musikalisches Kunstwerk ändern kann wie der Schneider einen Rock, so sind Sie ungeheuer dumm, Herr X.!“ rief er. „Und wenn Sie meinen, Sie können für die Erzeugnisse des Genies die Preise selbst machen, so sind Sie gewaltig albern. Ich sage Ihnen, Sie entehren mein Werk durch Ihr Gebot. Wollen Sie, wie es ist, hundert Thaler dafür geben oder nicht?“

„Nein, Böhner!“

„Gut, so will ich es lieber vernichten, als es unter die Hände von Euch christlichen Juden kommen lassen!“ Und ehe der alte X. aufspringen konnte, lag das ganze Manuscript in dem tiefen Schlunde des altmodischen OSENS, in welchem ein prasselndes Feuer loderte.

Böhner aber ging nach dem Hirtenhaupe seines Dorfes zurück und dünkte sich reicher, als wenn er das Doppelte des geforderten Preises in der Tasche gehabt hätte. —

Sein zweites Hauptwerk war eine Oper, „Der Dreiherrnstein“ genannt, deren Plan zwar in seinem Kopfe lebte, die er aber ganz ohne Textbuch komponirt hatte. Manche Bruchstücke davon kamen in Coburg, Gotha und Hamburg als Konzertpiècen zur Aufführung, aber bis an sein Lebensende konnte Böhner keinen Dichter aufreiben, der in seine barocken Ideen eingehen wollte und zugleich Fertigkeit genug besaß, um den gegebenen Melodien einen würdigen Text unterzulegen.

Ehe Böhner in den Zustand versank, in dem er zu Anfange geschildert wurde, raffte er sich in einem Augenblicke bitterer Noth noch einmal auf. Der letzte aufrichtige Freund, der ihn geliebt, war Musikdirektor in Gotha.

Zu diesem kam er eines Morgens mit der angelegentlichen Bitte, ein Konzert für ihn zu arrangiren.

„Aber, Böhner,“ sagte dieser, „wie wollt Ihr denn auftreten? Eure Kleider sind halb zerlumpt, und außerdem wißt Ihr, wie wenig Freunde Ihr durch Eure Bauernmanieren hier erworben habt!“

Böhner zuckte die Achseln und erklärte niedergedrückt, daß er irgend Etwas thun würde, um dem Publikum zu gefallen, wenn er nur ein Konzert zu Stande bringe.

„Könnst Ihr einen schwarzen Frack und ordentliche Hosen für heute Abend aufreiben?“ fragte der Musikdirektor nach einigem Nachdenken.

„Einen Frack? muß es denn ein Frack sein?“

„Ja, Böhner, und es wäre gut, wenn Euch die Noth einmal vernünftig machte.“

„Gut, ich werde einen Frack schaffen!“ war die Antwort, die von einem finsternen Gesichte begleitet war.

„Recht so, Böhner, und ich werde mich gleich auf die Weine machen, um das Konzert zu Stande zu bringen. Ich verspreche Euch 50 Thaler Ertrag; seid Ihr damit zufrieden?“

„Ja, Herr Musikdirektor!“ —

In früheren Zeiten wohnte ein Baron T—, ein großer Musikfreund, in Gotha, der sich viel Mühe gegeben hatte, unsern Musiker von seinen unangenehmen Eigenthümlichkeiten zu befehren. Jetzt war der Mann todt, aber sein Sohn lebte als Kammerherr am herzoglichen Hofe. Nach der Wohnung des Letztern wandte Böhner nun seine Schritte.

Der Bediente will der halbzerlumpten Gestalt den Eintritt verweigern. „Gjel!“ sagte Böhner energisch, „ich war der Freund des alten Herrn Barons und muß seinen Sohn sprechen. Verstehst Du? Melde mich!“

Der Bediente gehorchte verblüfft diesen Worten, und die Thüre öffnete sich vor dem Virtuosen.

„Ich bin Böhner, Herr Baron!“ sagte er bei seinem Eintritte zu dem verwundert aufschauenden Kammerherrn.

„Böhner? Ich kenne keine Familie dieses Namens. Was wollen Sie?“

„Ich war der Freund Ihres Vaters, habe aber allen seinen Ermahnungen, mich modern zu kleiden, nicht folgen wollen, wie Sie vielleicht an mir sehen. Jetzt bin ich genöthigt, es zu thun, da ich sonst heute mein Konzert nicht geben kann.“

„Aber, mein Herr —“

„Warten Sie, Herr Baron. Sie haben einen auszeichneten schwarzen Frack, mit eben so vorzüglichen Beinleidern, wie ich heute auf der Straße

an Ihnen bemerkt. Da ich nun jetzt in großer Verlegenheit um diese Kleidungsstücke bin, so möchte ich Sie im Namen Ihres Herrn Vaters bitten, mir diese für heute Abend zu leihen!"

"Herr!" fährt der Kammerherr empört auf, "sind Sie verrückt?"

"Ich mag mir vielleicht etwas verrückt vorkommen, wenn ich in den Kleidern eines Kammerherrn meine Kunst ausüben soll," erwiderte Böhner kalt, "aber seien Sie versichert, daß Ihr Herr Vater sich noch im Grabe freuen würde, wenn er mich in diesem Zustande sähe."

Der Kammerherr klingelt. "Wirf den Kerl zur Thür hinaus, Johann!" Und ehe sich Böhner nur recht besinnen kann, ist er unsanft bereits auf die Straße spehrt.

Zu seinem Glücke kam der Musikdirektor, der kurz nach ihm seine Wohnung verlassen, die Straße herauf, und gegen diesen, als den Urheber der Frack-Idee, ließ jetzt Böhner seinen ganzen Zorn los.

"O Mensch!" rief der Musikdirektor lachend, "an Euch ist Hopfen und Malz verloren! Jetzt geht nach Eurem Gasthose; verlaßt Ihr ihn aber nur eine Minute, ehe ich Euch abhole, so ziehe ich mein Wort wegen des Konzertes zurück. Einen Anzug für Euch werde ich selbst besorgen."

Böhner gehorchte brummend. —

Schon Nachmittags war die Nachricht, daß Böhner im schwarzen Frack aufzutreten werde, sammt seinem verunglückten Leibplane in der ganzen Stadt bekannt — der Konzertsaal war Abends vollkommen gefüllt. Böhner wurde bei seinem ersten Auftreten in dem geliebten Frack mit lachendem Applause empfangen und zuletzt bewundert.

Nach Beendigung des Konzerts händigte ihm der Musikdirektor 50 Thaler ein und sagte: "Jetzt geht geraden Wegs heim nach Eurem Dorfe, kauf Euch morgen einen ordentlichen Rock und haltet Euer Geld zusammen."

"O Freund!" rief Böhner, auf dessen Gesicht sich die Erinnerung an alle Seligkeit früherer Zeiten spiegelte, "ich werde wirklich heute nach Hause gehen, aber erst trinken wir eine Flasche miteinander."

"Ich kann nicht vor anderthalb Stunden!" erwiderte der Freund mürrisch, "indessen will ich dann kommen und wir trinken eine Flasche Bier zusammen, die ich aber bezahle. Wo logirt Ihr denn?"

"Im „Möhren“,“ war die etwas kleinlaute Antwort.

"Im „Möhren“?! Wie ich sagte, an Euch ist Hopfen und Malz verloren! Aber ich hab's versprochen und ich werde kommen."

Der „Möhr“ war nämlich der beste und theuerste Gasthof der Residenz. Kopfschüttelnd fragte der Musikdirektor am Abend nach dem Zimmer, in welchem Böhner logire.

„Nr. 1“, hieß es.

Dort logirten aber, als dem besten Zimmer des Hauses, gewöhnlich nur die reichsten Edelleute. —

Noch stärker kopfschüttelnd schritt er die Treppe hinauf, öffnete die bezeichnete Thür und blieb wie vom Schläge gerührt stehen.

Auf einem der eleganten Sophas saß Böhner in einen türkischen Schlafrock gehüllt, aus einer türkischen Pfeife wohlriechenden Tabak rauchend, einen Tisch vor sich, auf dem vier Wachskerzen brannten, deren Schein sich in zwei prachtvoll geschliffenen Gläsern und zwei Champagnerflaschen brach.

„Böhner!“ rief der Musikdirektor entsetzt, „seid Ihr denn wirklich ganz verrückt?“

„Verrückt? nein wahrhaftig nicht, alter, lieber Freund. Kommen Sie herein, lassen Sie uns trinken und einmal wieder selig sein!“

„Nicht einen Schritt thue ich in dies Zimmer,“ antwortete der empörte Gast. „Was ist denn das für eine Pfeife, aus der Sie rauchen? Und diese Gläser, und dieser Champagner! und dieser Schlafrock — Herr mein Gott, wo ist denn Euer Geld, Böhner?“

„Geld wollen Sie sehen?“ erwiderte dieser empfindlich und zog ein Zweigroschenstück aus der Tasche. „Hier ist Geld, und nun seien Sie kein Philister und kommen Sie her!“

„Böhner!“ rief der Musikdirektor aufgebracht: „Sie haben heute in mir Ihren letzten Freund verloren. Sie sind und bleiben ein Narr, und ich sage mich los von Ihnen!“ Er wollte wieder die Treppe hinab, aber Böhner war wie ein Blitz aufgesprungen und zog ihn zum Zimmer herein.

„Freund!“ sagte er ernst, „diese Gläser ärgern Sie? Sehen Sie, sie kosten Etwas, was thut's aber?“

Und ehe der Andere ein Wort sagen konnte, flogen beide zum geöffneten Fenster hinaus. „Dieser Champagner, diese Pfeife“ — beides folgte den Gläsern — „sind Sie nicht mein einziger Freund, und sind Sie nun zufriedengestellt?“

Der Musikdirektor ließ nur einen tiefen Seufzer hören, nahm den Kopf in seine beiden Hände und lief zum Zimmer hinaus. —

Seit dieser Zeit hat es Böhner nie wieder bis zu einem Konzerte gebracht; der türkische Schlafrock aber ist auf den thüringischen Straßen herumgewandert bis an seines Besizers ruhmloses Ende.

Der Herr war
 ein Künstler
 Als sprach der D
 kleine kleine Paganini
 über wieder, bereit ist
 einen wunderlichen Kommer
 „Jim“, brannete de
 mit seinen Dingen ein
 leben, der seinen Künstl
 „Nicht mehr vor Mi
 schen und weg lösen für
 ist, das sein Exil hier für